

# ASIATISCHE FACETTEN

## Kapitel 12 – Kambodscha

### „Götterburgen, harter Ritt und kalte Kannen“

Breit ist der Mekong hier, träge fließt er dahin. Ein Holzhaus in Tempelarchitektur dient zur Personen- und Passkontrolle. Einreise, ruhig und schnell. Das Boot wartet schon. Ein knallgelbes Schiff, vor 40 Jahren sicherlich modern, als es noch durch Moskau kreuzte, wie ein verschlissenes Schild verrät. Jetzt hält den verrosteten Kahn die Farbe zusammen und im Innern ist die Hitze kaum zu ertragen. Einige von uns finden Platz auf der schmalen Reling. Die Sonne brennt vom azurblauen Himmel, während das Schiff am linken Ufer langsam stromaufwärts fährt. Hin und wieder tauchen zwischen dem Grün der Felder und Palmen vereinzelt Tempel oder Hütten auf. Selten sind Menschen zu sehen, auch auf dem Fluss kein nennenswerter Verkehr, manchmal winzige Fischerboote. Zwei Stunden später Landgang, Umsteigen in Minibusse, zu denen keine andere Umschreibung passen würde. Die Hauptstadt ist nah, das Fahrzeug scheint zu funktionieren und die Raserei hält sich wegen der Straßenverhältnisse in Grenzen. In Phnom Penh ist bald ein passendes „Guesthouse“ gefunden, die erste Dusche seit 48 Stunden ist eine Wohltat!

Auf der weitläufigen, überdachten Terrasse komme ich mit einer Kanadierin ins Gespräch. Stefanie und Michael gesellen sich ebenfalls zu uns, später noch zwei Berliner. Interessante Reiseberichte sind zu hören, in der fröhlichen Runde fließt viel kaltes Bier.

Mein nächster Tag beginnt mit Erfrischungsgetränken und scharfen Speisen. Katerpflege. Zielloos streune ich durch die Straßen, immer wieder Kaltgetränke, Friseurbesuch.

Keine quirlige Metropole, dieses Phnom Penh. Nur in breiten Hauptstraßen dröhnt Verkehr, herrscht umtriebige Geschäftigkeit, zwingt wirtschaftlicher Aufschwung die Menschen in Stress und Hektik. Abseits davon fließt der Alltag gelassen, fast träge wie der Mekong an dieser Stelle. Die Stadt, nach den Jahren des Bürgerkriegs zerstört und verseucht, wurde mit Hilfe der Friedensmission der Vereinten Nationen wieder aufgebaut, was viele Jahre in Anspruch nahm und längst nicht abgeschlossen ist. Doch welche Stadt ist jemals fertig? Das Zentrum wirkt gepflegt, die Leute sind freundlich und hilfsbereit. Man ist bemüht um ausländische Gäste, der Tourismus wird als wichtiger Wirtschaftsfaktor geschätzt, die immer zahlreicher strömenden Besucher stimmen zuversichtlich und geben Hoffnung. Dabei geht es nicht allen Einheimischen ausschließlich um Geld. Lange Zeit vom Rest der Welt isoliert, und ohne die Möglichkeit ihre Stadt, geschweige denn ihr Land zu verlassen, ist die Neugier bei vielen Menschen groß. Obwohl die meisten Khmer eher schüchtern und zurückhaltend agieren, werde ich mehrfach lächelnd begrüßt oder gar angesprochen.

Beim ziellosen Umherstreifen gerate ich zum Königspalast. Was ich über die zinnenbewehrten Mauern ausmachen kann, sieht vielversprechend aus. Ich kaufe ein Ticket. Orangefarbene Dächer kontrastieren mit stahlblauem Tropenhimmel, duftende Bäume und Stauden säumen die Wege der weitläufigen, äußerst gepflegten Anlage. Die Thronhalle und andere Repräsentationsbauten der Palastanlage stehen zur Besichtigung offen, ebenso die buddhistische Tempelanlage Wat Preah Keo mit der berühmten Silberpagode. Der Name rührt von den sechs Tonnen silberner Fliesen, mit denen ihr Boden belegt ist. Die Schar der Besucher hält sich in Grenzen, was den Aufenthalt in dem prachtvollen Gelände noch angenehmer macht.

Ein Restaurant am Ufer des Tonle Sap Fluss', der sich in Phnom Penh mit dem Mekong verbindet, bietet gediegenes Ambiente, aufmerksamen Service und Würziges aus der Küche. Thailändische Suppe, Grapefruitsalat nach Art des Hauses, frischer Fisch und während der Wartezeit zur Abwechslung mal Postkarten schreiben. In Zeiten elektronischer Post nicht ganz selbstverständlich, doch mag ich die handgeschriebenen, bebilderten Grüße von unterwegs.

Nach Sonnenuntergang im Guesthouse das gleiche Ritual wie am Abend zuvor. Der Tag wird ausgewertet, Pläne geschmiedet, Erlebtes berichtet. Wir sitzen abermals sehr lange beieinander. Was wiederum Schlafmangel zur Folge hat, denn 5:30 Uhr wird geweckt. Der Bus Richtung Nordwesten wartet. Über tellerflaches Land sausen wir in wenigen Stunden nach Siem Reap.

Im Dschungel, vor den Toren dieser Stadt liegen die Tempel von Angkor.

Zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert entstanden hier, in der einstigen Hauptstadt des Khmer-Reiches, das einst nahezu ganz Indochina sowie Thailand umfasste, Hunderte von prunkvollen Tempeln. 18 Könige verewigten sich innerhalb ihrer Regierungszeiten mit monumentalen Bauwerken, die zur Verehrung der Götter und nach dem Tod der Regenten als deren Grabstätten dienten. Im Grabmal und den Tempeln seiner Vorgänger rituelle Handlungen ausführen, kam nicht in Frage, daher die Vielzahl der Sakralbauten. Ihr Symbolismus basiert auf komplexen Anschauungen des Universums. Die Tempel sind dessen irdische Modelle nach Bauplänen der hinduistischen Kosmologie.

Auf der Fläche von 200 Quadratkilometern hat man bisher über 1000 Tempel und Heiligtümer entdeckt, während der Hochzeit dieser Kultur sollen im Großraum Angkor eine Million Menschen gelebt haben. Stein als Baumaterial war nur den Göttern vorbehalten, die Menschen, selbst die Könige wohnten in Gebäuden aus Holz, die heute gänzlich verschwunden sind. Ein ausgeklügeltes System künstlich angelegter Kanäle und gigantische Becken konnten mehr als 75 Millionen Kubikmeter Wasser fassen und ermöglichten somit die Ernährung der damaligen Bevölkerung.

Wegen der grandiosen Kulisse und Einmaligkeit dieser Anlage bin ich das zweite Mal zu Gast. Eine passende Unterkunft zu finden, ist überhaupt kein Problem, Siem Reap boomt. Hotels und Restaurants für jeden Geldbeutel. Viele der 150 000 Einwohner verdienen ihren Lebensunterhalt direkt oder unmittelbar mit dem Tourismus.

Somit erstaunt es nicht, wie die Stadt seit meinem letzten Besuch vor vier Jahren gewachsen ist. Einige Straßen sind nicht wieder zu erkennen.

Im Hotel muss ich feststellen, dass in der morgendlichen Eile einige Kleidungsstücke im Guesthouse in Phnom Phen zurück geblieben sind. Ich hatte sie zur Reinigung gegeben. Ein kurzer Anruf genügt, sie schicken mir die Sachen morgen mit dem Bus.

Kurz vor Mitternacht des selben Tages trifft Christoph ein. Ein Freund aus Berlin, wir wollen die nächsten Wochen gemeinsam reisen. Er ist geschafft von 16 Stunden Busfahrt ab Bangkok. Auf dem Weg von der thailändischen Grenze hierher verdienen nur kleine Abschnitte die Bezeichnung Straße, der Rest ist staubige Piste, was den maroden Bus zweimal in die Knie zwang. Nun ist es überstanden, kaltes Bier versöhnt mit der Quälerei.

Im Laufe der folgenden drei Tage gibt es Tempel satt. Wir chartern eine Mopedrikscha – Moped mit zweisitzigem Anhänger – und Fahrer, der uns nach dem Frühstück abholt und durch das weiträumige Gelände der Tempelstadt chauffiert.

In den bekanntesten Tempeln Angkor Wat, Angkor Thom und Ta Prohm reißt der Besucherstrom selten ab, doch abseits dieser spektakulären Bauwerke liegen

zahlreiche kleinere, ebenfalls wundervolle Heiligtümer, durch die man zuweilen ganz allein auf Entdeckungsreise gehen kann. Es sind nicht allein die außergewöhnliche Architektur, die technischen Leistungen – die monolithischen Steinblöcke wurden ohne Mörtel aufeinandergesetzt – und die künstlerischen Verzierungen der Bauten, die beeindrucken. Der Sound von zirpenden Insekten, trällernden, krächzenden und singenden Vögeln, keifenden Affen, die flirrende feuchtheiße Luft und das üppige Grün des Dschungels perfektionieren die mystische Kulisse. Manche der Tempel sind von Trümmern übersät. Alles erwürgende Wurzeln gewaltiger Baumriesen sowie Schlingpflanzen drohen Mauern zu sprengen oder halten sie zusammen. Darüber liegt das modrig faule Aroma des Waldes. Es ist fast unmöglich, sich der einzigartigen Atmosphäre zu entziehen. Das größte sakrale Bauwerk der Welt schlägt jeden in seinen Bann.

Zwischenstopps an kleinen Ständen und Garküchen. Sie bieten Obst, Snacks und Erfrischungen. Letztere brauchen wir reichlich.

Etliche der Tempel sind eingerüstet. Hohe Luftfeuchtigkeit, ergiebiger Monsunregen, empfindliche Baumaterialien, die Kraft der Pflanzen, jahrelange mutwillige Zerstörung und Raub haben der Anlage schwer zugesetzt. Auch der zunehmende Ansturm der Besucher ist einigen Bereichen wenig zuträglich. Wissenschaftliche Teams verschiedener Länder kämpfen unter der Koordination der UNESCO um den Erhalt und Wiederaufbau der beschädigten Gemäuer und betreiben geschichtliche Forschungen.

Abends lassen wir uns durch Siem Reap treiben, genießen Spezialitäten der Khmer-Küche, bewundern in einer Fotogalerie hervorragende Schwarz/Weiß Aufnahmen von Angkor, die Tage klingen ruhig aus.

Fotos in einem Bildband haben mein Interesse geweckt. Bildnisse, gemeißelt in die Felsen eines Flusses und ein Wasserfall in den Bergen, etwa 20 Kilometer nordöstlich der Stadt. Da will ich hin. In der Lobby unseres Hotel hängen die meiste Zeit einige Jungs ab, deren eigentliche Aufgaben nicht genau erkennbar sind. Immer gut gelaunt, hin und wieder geschäftig, lesend oder beim Spielen. Sie organisieren uns ein Taxi für einen Tagesausflug. Dies spricht sich herum und es verschwinden am Morgen mit uns auch drei Frauen vom Personal. Ein von Gästen bezahlter Tagesausflug, dies lässt man sich nicht entgehen. Dem Service im Hotel wird das sicherlich keinen Abbruch tun. Während der voll gestopfte Toyota Richtung Berge rast, werden einige Antworten fällig. Logisch, zwei allein reisende Männer Anfang Vierzig, das wirft Fragen auf, und das Fehlen von Frauen und Kindern erscheint Asiaten, verwurzelt in der Tradition der Familie, merkwürdig. Als Christoph und ich alle relevanten privaten Details preisgegeben haben, ist unser Ziel erreicht. Was folgt, ist ein schweißtreibender Aufstieg durch den Wald. Eine halbe Stunde später dürfen wir feststellen, dass beim Wasserfall nichts fällt, sondern sickert. Winterzeit ist Trockenzeit, das Wasser ist momentan woanders. Die Steinbildnisse weiter oben liegen demzufolge auch trocken und sind teilweise von gefallenem Laub bedeckt. Selbst bei wohlwollendster Betrachtung hält der Ort nicht, was die spektakulären Fotos versprochen. Auf dem Weg zurück folgt aber eine Entschädigung. An einem morastigen Tümpel tummeln sich Hunderte bunter Schmetterlinge. Ein unentwegt lautloses Flattern und Flirren von Farben. Wunderschön!

Mittagspause in einem Open Air Restaurant, danach geht es weiter. Mit dem Besuch des hinduistischen Heiligtums Banteay Srei und dem Tempel Pre Rup, der bedeutendste des 10. Jahrhunderts, endet unser Besuch in der Tempelstadt. Einen

weiteren schlieÙe ich nicht aus.

Drei Tage Kunst, Kultur und Geschichte in diesen AusmaÙen sätigen die Aufnahmefähigkeit. Zeit für einen Ortswechsel. Für ein paar Dollar gibt es Busfahrten zum Nachbarn Thailand. Ich bin die Strecke bereits zweimal gefahren, weiß um die Strapazen. Der Bus, der uns am anderen Morgen erwartet, sieht fertig aus. Bis zu seiner Verschrottung war er in Japan unterwegs, noch gut entzifferbar sind die aufgemalten Schriftzeichen. Der Abwrackzustand kann seiner Fahrtauglichkeit anscheinend nichts anhaben. Scheiben: gerissen oder fehlen, Sitze: zerrissen, durchgesessen oder nicht verankert, Reifen: vom Profil befreit, Federung: steif. Leider ist das „Fahrzeug“ komplett belegt und ich soll im Gang hocken. Nicht bei dieser Strecke, ich will lieber auf den nächsten Schrotthaufen warten. Kommt nicht in Frage, bestimmt ein junger Kambodschaner, der anscheinend die Verantwortung für unseren sicheren Transport zur Grenze hat. Kurzer Hand wird umdisponiert, ich lande neben dem Fahrer. Seinem jugendhaften Aussehen nach dürfte der noch nicht einmal Moped fahren, geschweige denn Bus. Doch Aussehen und Verkehrsbestimmungen gehorchen in diesem Teil der Welt eigenen Gesetzen.

Ein Blick durch die Windschutzscheibe zeigt, dass sie schon manchen Stein abgehalten hat. Oder war es gar Blei? Wie der Fahrer durch das Spinnennetz von Rissen etwas erkennen kann, bleibt rätselhaft. Während dem Ritt über die 150 Kilometer buckeliger Lehmpiste bläst aus den Düsen der ehemaligen Lüftungsanlage über mir feiner roter Staub. Vermischt mit meinem Schweiß gibt das eine prima Terrakottaglasur. Auf der letzten Bank soll Christoph vergast werden. Die marode Auspuffanlage und ein undichter Fahrzeugboden ermöglichen den rußigen Dieselwolken direkten Durchzug nach oben. Meine Sitzfläche hat sich vom Gestell gelöst, beim Schlingern und Springen des Busses bekomme ich ein Surfer-Feeling bei besten Wellenbedingungen. Die grauenhaften Schreie des Motors und Getriebes will ich an dieser Stelle nicht überbewerten, schließlich fährt der Bus und darauf kommt es an. Zwei freiwillige und ein erzwungener Stopp schaffen kurzzeitig Entspannung. Letzteren verdanken wir einer Konstruktion, vor langer Zeit als Brücke konzipiert, die unter der Last eines letzten Fahrzeugs unvermittelt ihren Dienst versagte. Das hat wiederum kilometerlangen Stau zur Folge, den der beherzte Fahrer aber bald zu umfahren weiß. Nach dem Vorbild anderer waghalsiger Piloten lenkt er den Bus entschlossen in die neben der Straße liegenden trockenen Reisfelder. Glücklicherweise ist unser Bus kurz genug, die steile Böschung hinunter zu kommen. Andere Fahrzeuge werden stundenlang warten müssen. Stellenweise müssen wir alle aussteigen und schieben, aber nach einigen waghalsigen Manövern erreichen wir wieder die Piste, später sogar asphaltierte Straße. Da sind wir allerdings schon in Poipet, der staubigen Grenzstadt mit seinen Baustellen und Betonklötzen. Glücksspiel, in Thailand verboten, lies direkt hinter der Grenze große Hotels und Casinos entstehen, in denen hemmungslos gezockt und sich anderweitig verlustiert wird. Bettelnde Kinder und Krüppel vor Spiel- und Schlafpalästen legen die Vermutung nahe, dass der dabei anfallende Gewinn einmal mehr den eh schon Reichen zufließt.

Froh darüber, es unbeschadet bis hierher geschafft zu haben, verlassen wir den Bus und eilen zu Fuß nach Thailand.